

Begegnung aus versunkener Welt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **57 (1953-1954)**

Heft 10

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664668>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

endlich ins Paradies hinein, die Mütze respektvoll in der Hand tragend. Der liebe Gott hörte seine Klagen geduldig an und führte dann seinen Besucher in ein Seitental im Himmel, das voll besteckt war mit Kreuzen aller Art: einfache und komplizierte, riesengrosse und winzig kleine, solche, die leicht aussahen und sehr schwer zu tragen waren, und solche, welche grausam schwer schienen und nicht mehr wogen als eine Feder.

«Da such dir selber dein Kreuz aus!» sagte der liebe Gott. Es ist zwar sonst nicht meine Art, die Menschen ihr Kreuz selber wählen zu lassen, aber da du nun doch schon einmal die lange Kletterei zu mir herauf unternommen hast, will ich mit dir eine Ausnahme machen, um so mehr, da du ja sicher ein kluger und gescheiter Mann bist. Nur bitte ich mir aus, dass du beim Heruntersteigen die Leiter wegräumst, denn schliesslich bin ich nicht nur für Anvers da.»

Der Bauer bedankte sich und begann die endlose Reihe der Kreuze abzuschreiten, traute ihrem blossen Aussehen nicht, sondern wog sie nach Bauernart bedächtig mit der Hand gegeneinander ab, und endlich, als der liebe Gott gegen Abend wieder erschien, weil er das Paradies abschliessen wollte, hatte der Mann ein Kreuz gefunden, das ihm zusagte: es war nicht zu klein, sondern so richtig handlich, kurz, er sagte zum lieben Gott: «Das da gib mir!»

Der liebe Gott schmunzelte in seinen Bart und brummte: «Nimm es, ist es nämlich just dein eigenes!»

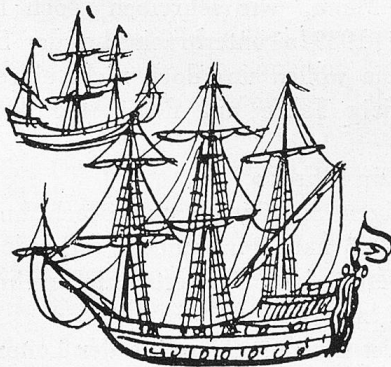
Die alte Erzählerin schaute mir wiederum so eindringlich ins Gesicht, dass ich richtig froh war, als mir der Bauer die schwere Hand auf die Schulter legte und sagte:

«Der Schneesturm hat aufgehört. Sie können weiterziehen. Aber trinken Sie erst noch einen Kornschnaps mit mir, auf die Gesundheit von Auvers! Sie ist recht eindrücklich, nicht, wenn sie so im Kreise ihrer Enkelkinder erzählt, meine gute, alte Mutter? Komisch eigentlich, die kleinen Kinder mit ihren pausbackigen Unschuldsgesichtchen sehen wirklich darnach aus, als ob sie erst kürzlich vom Paradies heruntergekommen wären, und die schrumpfligen Greise sehen nicht darnach aus, als ob sie demnächst dorthin zu gehen beabsichtigen. Doch sei dem wie ihm wolle, jedenfalls hält mir die Alte mit ihren Legenden das ganze Haus in Zucht und Ordnung.»

«Ich glaube weniger durch ihre Legenden», antwortete ich, «als durch die Art und Weise, wie sie einen dabei anblickt.»

«Oh, Sie haben das also auch bemerkt?» lächelte er, mir zuvorkommend einschenkend. «Und doch müssen wir uns beide irren, die Grossmutter ist seit zehn Jahren vollkommen blind.»

Martin Schips.



Begegnung aus versunkener Welt

Es war im März 1939. Hornsignale riefen die Mannschaft des Rettungskutters an den Strand. Die Einwohnerschaft des kleinen Städtchens Wildwood, an der amerikanischen Ostküste, lief zusammen.

«Kap May meldet ein Schiff, das gegen die Küste zutreibt», hiess es. Der Telegraph spielte nach allen Seiten. Würde es wieder ein grosser Dampfer sein? Vor kurzem erst war das Luxus-Motorschiff Morow Castle brennend und rauchend

gegen den Strand gelaufen, ganz Amerika, die ganze Welt war in Aufregung geraten.

«Es ist nur ein Segler», hiess es eine Stunde später. Ein kleiner Segler. Die Neugierde war aber einmal geweckt, die Menschen blieben am Strand, gegen den die Brandung tobte.

Nun sahen sie es alle. Ein Segelschiff. Von merkwürdiger, altertümlicher Form. Zwei Masten mit Rahensegel, die vom Sturme weggerissen waren. Ein überladenes, weit ausholendes Bugspriet, ein

hohes Hinterkastel, über das die Brecher schlugen. Das Wrack bannte die Blicke der Menschen, als wäre es eine Vision. Es war auch eine. Dieses Schiff war nicht aus dieser Welt. Dieser Segler war aus einem früheren Jahrhundert. Das Vergangene kriecht manchmal gespenstisch herauf.

Nun treibt es gegen den Strand.

«Es scheint unbemannt zu sein», sagt der Leiter der Rettungsstation. Die mächtigen Wogenketten werfen es immer höher. Der Gischt der Brandung hüllt das Deck in seine Schleier, der Besanmast brach zusammen, dann schlug der Segler auf, einmal . . . zweimal . . .

Nun sahen sie auch den Namen, in verwitterten, gelben Buchstaben am Heck des Schiffes: «Unité»!

Alte, geschnitzte Laternen zu beiden Seiten des Hecks, längliche Fenster, all dies unter den geborstenen Raben und Stangen.

«Kanonen!» rief da jemand. «Seht die Kanonen!»

Richtig, der Segler besass Kanonen, die ihre Mündungen aus der Batterie in die See hinaus streckten.

Da flog auch schon die Leine von dem Rettungsboot über das Schiff. Ein Block wurde durchgezogen, dann kletterten zwei beherzte Männer an Bord.

Nun sahen es auch die Menschen am Lande. — Am Mast des Seglers «Unité» war ein Mensch angebunden. Die Retter krochen über das schief liegende Deck; wenn die Brecher über das Schiff schlugen, waren sie sekundenlang unter den Wassermassen begraben. Ein Aufschrei . . . sie hatten den Mann erreicht, banden ihn los, trugen ihn zum Rettungsboot. Nun lief alles am Strand zusammen. Anstatt eines modernen Dampfers, der reichen Berglohn gebracht hätte, eine altertümliche Korvette mit Masten und Segel! Das hatte die Welt noch nicht gesehen.

Nun haben die Männer den Schiffbrüchigen auf eine Bahre gebettet. Er schien noch zu leben. Sein Gewand war durchnässt . . .

Gewand? Der Mann trug einen Wams aus dem 19. Jahrhundert, an der Seite einen Degen, ein schwarzer, zerschlissener Dreispitz war mit Gewalt gegen seine Stirne getrieben und musste erst vorsichtig von den blutverklebten Haaren geschnitten werden.

Einer der Männer der Rettungsstation flösste dem Erschöpften Rum ein.

Einer von den Leuten am Strande zeigte auf den

zusammengebrochenen Mast der Korvette. «Seht, ist es nicht ein Kreuz?»

«Ein Kreuz?» Nein, ein Galgen! Sie haben den Balken quer über den Mast genagelt!»

«Dort war der Mann angebunden!» sagten jetzt die beiden Schiffer, die mit der Rettungsleine an Bord gestiegen waren.

Mühsam richtete sich der Gerettete auf. Die Sonne fiel auf sein schmerzensebleiches, von einem grauen Bart und langen, weissen Haaren umrahmtes Gesicht. Seine Augen öffneten sich, sie hingen gebannt an dem Wrack der Korvette. Dann bedeckte er sein Gesicht mit den Händen. Die Leute standen still und ernst geworden um ihn herum. Vom Ortsausgang kam ein Automobil angefahren.

Einige Minuten kämpfte es im Gesichte des Geretteten, dann sank er in die Bahre zurück. Tiefe Ruhe schien sich über sein Antlitz auszubreiten.

«Ich bin Kapitän James Cicely», sagte er matt. «Ist noch jemand an Bord der ‚Unité‘?»

«Niemand», sagte der Stationsleiter.

«Gottlob, sie sind fort! Ich bin Kapitän Cicely und bin im Jahre 1820 in New Orleans geboren. Am 13. März 1849 begann die Meuterei. Ich habe den Schatz auf Cocos Island gefunden und auf meinem Schiff verborgen. — Mein Steuermann Cook hetzte die Mannschaft auf. Sie überfielen mich und banden mich an den Mast. Dann machten sie das Heckboot klar, diese Schurken.»

«Aber Mann, wir schreiben doch heute den 17. März 1939!» unterbrach ihn der Strandaufseher. «Sie wollen uns doch nicht einreden, dass Sie neunzig Jahre auf dem Atlantik getrieben sind?»

«Neunzig Jahre?»

«Sie lügen, Sie lügen!» unterbrach ihn der Alte. Er schrie es halb von Sinnen. «Hundert Jahre? Dann werde ich Charlotte nie mehr wiedersehen . . .!»

«Wer ist Charlotte?» wollte der Leiter der Rettungsstation wissen.

«Sie haben sie mitgenommen, meine Charlotte. Sie war neunzehn Jahre alt, sie war mir auf das Schiff gefolgt, als ich die Anker lichtete, um nach den Cocos-Inseln auszulaufen. Der Steuermann hat sie entführt . . .!»

Was er weiter sprach, verstanden die Leute nicht. Er brach in krampfhaftes Schluchzen aus.

Die Leute sahen sich an und schüttelten die Köpfe. Die meisten waren der Ansicht, man habe es mit einem Verrückten zu tun. Als aber Frau

Mynthok, eine 95 Jahre alte Irländerin, den Mann sah, begann sie zu weinen.

«Er könnte mein Vater sein, genau so war mein Vater.»

Jetzt begannen einige Leute auf das Schiff zu zeigen.

«Gibt es heute noch solch ein Schiff? Seht die vermorschten, verwitterten Rahen, die Kanonen, die alten, zerfetzten Segel.»

Jetzt mischte sich auch der Vorsteher der Marinestation ein. «Eine ‚Unité‘ muss es wirklich gegeben haben. Wenn ich mich nicht irre, wurde ihr Kapitän von den Meuterern in der Todeschlucht von Cocos Island lebendig begraben. Sie wälzten schwere Felsen auf das Grab.»

«Nein!» schrie da der Gerettete auf. «Ich selbst bin Kapitän Circely von der ‚Unité‘.»

Die Leute sahen auf. Schwirrender Flügelschlag zu ihren Häuptern und ein heiseres Gekrächz scheute sie auf. Sie sahen eine Schar schauerlicher Vögel in der Luft kreisen. Immer mehr kamen, sie kamen aus dem Schiff, als wenn sie in den unteren Räumen desselben eingesperrt gewesen wären.

«Man muss einen Arzt holen», rief ein Besonnener.

«Wahrscheinlich gibt es im Golfe von Mexiko noch solche alte Kästen. Alles sei schon dagewesen ...»

«Dagewesen? Nein, dies ist noch nie dagewesen!» schrie Mr. Stinhops dazwischen, der Reporter der New Yorker Zeitung, der gerade in dem kleinen Badeort weilte, um seine von wilden Sturzflügen und Reportagen brennender Bohrtürme angegriffenen Nerven zu erholen. Er raste mit dem Wagen des Ortsvorstehers zur Telegraphenstation. Wenige Minuten später hämmerten schon die Schreibmaschinen in das Papier, drehten sich die Druckwalzen der Rotationsmaschinen, riefen es in New York die Zeitungsverkäufer aus:

«Hundert Jahre altes Seeräuberschiff bei Wildwood gestrandet. Hundertneunzehn Jahre alter Kapitän gerettet. Die Segelkorvette ‚Unité‘ neunzig Jahre lang im Sargassomeer gefangen gehalten ...!»

Man sieht, der Reporter hatte sich genau über alle Möglichkeiten orientiert.

Als er zurückkam, waren einige Männer trotz der Todesgefahr auf das Wrack geklettert.

«Es stimmt alles», sagten sie. «Eiserne Truhen sind im Zwischendeck, vom Wasser halb umspült. Die Einrichtung ist mehr als hundert Jahre alt.»

Einer von ihnen hatte ein Seekarte und den Kompass der «Unité» geborgen. Die Stücke gingen von Hand zu Hand. Das Gehäuse des Kompasses war von Grünspan überzogen, die Nadel schwamm auf einem Korken in einer trüben Flüssigkeit.

«Es ist kein Zweifel», sagte jetzt noch einmal der Leiter der Rettungstation. «Wir haben nach einem Arzt telephoniert. Wenn wir den Mann noch einige Stunden am Leben erhalten, werden wir Näheres erfahren.»

«Warum auch nicht?» sagte jemand. «Es sind öfters Leute hundert, sogar hundertdreissig Jahre alt geworden. Wer weiss, wo das Schiff gelegen hatte.»

«Sie haben meinen ersten Steuermann getötet», erzählte jetzt Kapitän Cicely. Seine Stimme hatte den Klang verloren, seine Hände zitterten so stark, dass ihm das Blut aus der Wunde sickerte, die einer der Männer verbunden hatte.

«Mit einem Säbel haben sie ihn an das Bugspiet geheftet», sagte er. Mitten durch das Herz. Bis eine Welle ihn über Bord riss. Wir haben vorher Seeräuberei getrieben. Wir verbrannten alle Schiffe, die wir überfallen hatten, manche zerschellten an der Küste, manche wurden vom Sturme vertrieben. Meine Mutter ist ob meiner Schandtaten gestorben. Das war 1840. Ihr brach das Herz. Sie war eine ehrsame Bäckerstgattin in Norfolk. Dreiundfünfzig Gallonen und Galeassen habe ich gekapert. Wenn schöne junge Frauen an Bord waren, nahmen wir sie mit. Unendlich viel Herzeleid ist durch mich entstanden. Dolores, die schöne Spanierin, hat sich vor meinen Augen den Dolch in die nackte Brust gestossen.»

Es lag etwas seltsam Zwingendes in den dunklen Augen des alten Mannes. Augen, wie sie vor Jahrhunderten unter den Brauen hervorgestarrt hatten. Seine Stimme kam wie aus einer anderen, längst vergangenen Welt. Es war niemand mehr unter der schier zu Tausenden angewachsenen Menge, der nicht an das Wunder geglaubt hätte. Hier war echtes, altes Seeräubertum, wie aus einem Gemälde zur Wirklichkeit geworden. Wer es nicht fassen konnte, brauchte bloss auf das Schiff zu sehen.

Der Kapitän sah den Blick der Menge. «Ja wohl», sagte er, «sie war eine herrliche Korvette, meine ‚Unité‘, hochgebaut, eine Meeresburg mit kugelsicherer Verschanzung. Der Erzbischof von Sevilla hat sie getauft. Sie trug die Flagge des Diego Cortez, meines Urgrossvaters. Gold rostet nicht, spanische Eiche wird nie verfaulen.»

Die Menge verstummte. Die Worte des Alten hatten einen tiefen Eindruck gemacht. Die alte Zeit, unzerstörbar und unwandelbar wie das glühende gelbe Gold und die salzige See lag in den Worten des alten Kapitäns.

Da platzte das Heulen einer Sirene in das Schweigen der Menge. Drei moderne Stromlinienwagen sausten über den Strand, schleuderten in dem weichen Boden, spritzten den Sand nach den Seiten, dass die Menge erschreckt auseinanderfuhr. Dann sprangen mehrere Herren aus den Wagen, als letzter der Arzt mit seinem Verbandkasten.

«Lebt er?» fragte der erste der fremden Herren und beugte sich über den Alten auf der Bahre.

Der Arzt untersuchte das Herz, horchte eine Weile auf die wirren Reden des Erschöpften.

«Er lebt», antwortete jemand und hob sein Antlitz verklärt zum Himmel. «Ein Seeräuber aus alten Zeiten. Er lebt und wird Zeuge sein für kommende Geschlechter.»

«Reden Sie keinen Unsinn», unterbrach der Fremde. «Der Mann ist 70 Jahre alt und Film-Statist. Wir haben zehn Meilen östlich von Long Island Aufnahmen für den Film «Der Engel des Todes» gemacht. Die Nachbildung der alten ‚Unité‘ wurde von einem Motorboot an langer Leine geschleppt. Die Meutereiszenen waren eben beendet, und nun sollte der schurkische Steuermann diesen Statisten an den Mast binden und selbst in das Boot springen. Alles ging gut, da brach die Hölle los. Ein Hurricane, wie er noch nie so plötzlich gekommen war. Die Leine zwischen der ‚Unité‘ und dem schleppenden Motorboot brach, zu allem Ueberfluss schöpfte das kleine

Boot Wasser, und der Motor setzte aus. Der Sturm fing sich in den alten Segeln und trieb die ‚Unité‘ nach Süden, die in den Nebelböen verschwand. Eine Woche haben wir mit drei Wachbooten des Küstenschutzes dieses Teufelsschiff gesucht, keine Kleinigkeit. Wenn wir nicht die Berichte Mr. Stinhops‘ gelesen hätten, suchten wir jetzt noch.»

Der Arzt hatte inzwischen den Unglücklichen untersucht. «Schweres Nervenfieber», meldete er dem Aufnahmeleiter. «Keine Kleinigkeit, am Mast eines Schiffes gefesselt durch den Orkan zu treiben. Hoffe aber, wir bringen ihn durch. Er phantasiert. Offenbar nach den Rollen, die er von den Schauspielern wochenlang gehört hat. Glaubt immer noch, Kapitän Cicely zu sein . . . »

Mit langen Gesichtern und etwas beschämt wich die Menge zurück, als man den alten «Piraten» in das Krankenauto schob, das inzwischen herangekommen war. Dann verschwand die Autokolonne ebenso rasch wie sie gekommen war.

Nur die Segelkorvette «Unité» lag als geborstenes Wrack in der Brandung, die See spülte über ihre Kanonen. Auf dem Mast wehte noch ein zerrissener schwarzer Stander mit einem Totenkopf.

Langsam, wie die Sonnenstrahlen zurückwichen, dunkelte das Zauberbild in der Brandung. Das aufgerissene Deck der Korvette sank langsam in das dämmrige Wasser und die wilden Fluten umschlangen den schwarzen Schiffsrumpf mit seinen alten Laternen. Um das Wrack glitten die Silhouetten einiger grosser Fische, sie sahen neugierig durch die offenen Stückpforten und waren die einzigen, denen es gleich war, in welchem Jahrhundert sie lebten . . .

B.

SOS.....

Krachend und tosend fährt die Grosse Laui zu Tal. Starke Tannen splitteren, Heugaden fliegen hexengleich durch die Luft, lösen sich in Balken, Bretter und Steine auf. Als hätte ein böser Berggeist seinen ganzen Hass zusammengeballt herabgeschleudert.

Nun herrscht wieder vollkommene Stille. Das Tal ist abgesperrt, und keine Verbindung mit der

Aussenwelt ist möglich. Es wird Tage dauern, bis der Weg geöffnet, die Telephonleitungen wiederhergestellt sind.

Im feuchtheissen Bett windet sich stöhnend und fluchend der Bauer. Gestern noch war es leichtes Bauchweh; die Frau hat ihm das kleine Kissen mit den heissen Kirschensteinen gebracht, die Wärme hat ihm wohl getan und alles schien wieder gut. Heute sind es Stiche und Krämpfe; sie zerren ihn zusammen und werfen ihn von einer Seite auf die andere. Und der Arzt wohnt weit drunten in der Ebene, unerreichbar.

Während die Furcht ihren schweren, dunkeln Mantel über den Kranken legt und die Angst mit